

Fabian Nold

»Es kommt ein Erdbeben!«

Das Erdbeben in Japan: Ein Rückblick

Der Autor, Augenzeuge vom 11. März 2011, beschreibt den Unglückstag und erklärt einige kulturelle Konzepte, die hinter dem besonnenen, für westliche BeobachterInnen oft unverständlichen Verhalten der JapanerInnen stehen.



Abb. 1: Nach dem Erdbeben geht der Unterricht mit Helm und Schutzkappen weiter

Es ist die letzte Vorschuleinrichtung, die ich am 11. März 2011 für mein Projekt »Kinderlernkultur in Japan« für das IZI besuche. Ein Kinderhort am Rande von Tokio.

Um 14.46 Uhr bin ich auf dem Weg in eine andere Klasse, als es im Hort unruhig wird. Kinder rennen in ihre Klassen, kurz darauf folgt eine Lehrerin, bereits mit einem Helm auf dem Kopf. »Es kommt ein Erdbeben!«, ruft sie. 10 Sekunden später ist der Flur leer, die Kinder kauern in der Mitte ihrer Klasse, während die LehrerInnen die Räume absichern: Vorhänge zu, Tische vor die Fenster, Licht aus, Schutzkappen für die Kinder.

20 Sekunden nachdem es im Hort unruhig wurde, kommt das Erdbeben: Ein tiefes, sich näherndes Grollen aus undefinierter Ferne wird hör- und spürbar. Erst zittert es ein wenig, dann fängt alles im Raum an, sich zu bewegen. Aus den Nachbarräumen kommt das Geräusch herunterfallender Gegenstände. Grollen von allen Seiten.

Die Kinder sind zu einem kleinen Häufchen zusammengerauft, jedes mit seiner Erdbeben-Schutzkappe. Die LehrerInnen umfassen ihre Gruppe mit den Armen und schützen sie mit ihren Körpern gegen alles, was auf sie fallen könnte. Der Boden unter uns verschiebt sich ...

Nach langen 2½ Minuten hört das Beben genauso schnell auf, wie es gekommen war. Niemand sagt etwas, niemand steht auf, wir warten. Nach kurzer Zeit kommt die Entwarnung von der Hortleiterin. Die LehrerInnen beginnen, ihre Kinder durchzuzählen: Hier ist nichts passiert. Die Kinder bleiben still im Raum, mit ihren Erdbebenkappen auf dem Kopf. Für den Fall von Nachbeben sichern die Lehrkräfte die Räume weiter ab. Flächen werden freigeräumt, Tische umgestellt. Der Unterricht geht mit Kappen und Helmen weiter (Abb. 1). Mit ruhiger Stimme liest der Lehrer

eine bebilderte Geschichte von Biene Maja vor. Die Kinder hören aufmerksam zu. Japanische Professionalität.

Nach der Geschichte kommt der stellvertretende Hortleiter und schaltet den Fernseher ein: Eine riesige Welle schwappt von rechts ins Bild, breitet sich aus und nimmt die gesamte Bildfläche ein. In der nächsten Kameraeinstellung wird ein Dorf mitgerissen, kurz bevor die Welle auf eine

Straße trifft, auf der gerade noch Autos fahren. Dann eine Aufnahme von riesigen Schiffen, die an Land und dort in Häuser hineingespült wurden. Über allen Bildern liegt die blinkende Karte mit der Tsunami-Warnung für Japan. Die ModeratorInnen erscheinen mit Schutzhelmen, und ich höre zum ersten Mal die Stärke des Bebens. »Shindou hachi kyuu« – »Stärke 8,9«, fast 400 km entfernt. Tokio hat nur den Ausläufer des Bebens abbekommen. Der stellvertretende Kinderhortleiter zeigt auf den laufenden Fernseher und weist die Kinder darauf hin, welche Kraft Erdbeben haben und wie wichtig es ist, immer vorbereitet zu sein. Nach 15 Minuten Katastrophenbildern spielt er einen Kinderfilm ein.

Wie können wir die Reaktionen der JapanerInnen verstehen?

Mit der intensiven Berichterstattung über das Erdbeben und seine Folgen

kamen in Deutschland Fragen über die japanische Kultur auf. Warum blieben die JapanerInnen nach dem Erdbeben, dem Tsunami und dem Atomunfall in Fukushima so ruhig? Warum kritisierten sie so selten offen ihre Regierung oder die AKW-Betreibergesellschaft TEPCO? Warum verließen sie nicht die betroffenen Gebiete?

Viele Verständnisschwierigkeiten entstanden daraus, dass man bei der Übersetzung von japanischen Begriffen auf Synonyme der eigenen Sprache zurückgreift und den eigentlichen Sinn von Ausdrücken reduzieren muss. Das japanische Verb »ganbaru« ist einer dieser Ausdrücke, der als »geduldig sein, etwas aushalten, sich anstrengen, sich zurückhalten, hart arbeiten, sich nicht entmutigen lassen, jemanden nicht enttäuschen, für etwas kämpfen, sich unterordnen« u. v. m. übersetzt wird. Gleichzeitig ist das Konzept des »ganbaru« – dessen Bedeutung in der Schnittmenge der genannten Begriffe liegt – zentral für das Verständnis japanischer Verhaltensweisen. »Ganbaru« findet auch in Bezug auf eine der Grundregeln der japanischen Kultur seine Anwendung: der Notwendigkeit, die Harmonie zu erhalten. Auch die im Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* am 14. März beschriebenen »landesüblichen Stärken der Japaner – Geduld, Höflichkeit, Gruppengeist«, die nach dem Beben und dem Tsunami geholfen haben, »ein noch größeres Chaos zu vermeiden«¹, sind Ausprägungen professionell gelebter sozialer Regeln im Sinne des »ganbaru«. Gesellschaftliche Harmonie ist in Japan – einem Land, in dem aufgrund geologischer Besonderheiten nur rund ein Drittel der Landmasse bewohnbar ist – essenziell. Es gibt viele Regeln des Zusammenlebens, für die es in der japanischen Kultur keine akzeptierten Alternativen gibt. Der Bruch mit den Konventionen würde bedeuten, die Harmonie zu stören, und würde zu Sanktionen bis hin zum Ausschluss aus der Gemeinschaft führen. So wird verständlich, warum in Japan

Wert auf konformes Verhalten gelegt wird. Dieses wird auch durch eine gewisse Erziehung zur Scham (»haji«) unterstützt, die man zu empfinden hat, wenn man gegenüber anderen Menschen unangenehm auffällig wird (vgl. Morley 1989). Die JapanerInnen blieben nach der Katastrophe verhältnismäßig ruhig, weil bereits ihre Erziehung »ruhig bleiben und geduldig sein« (und viele weitere Regeln) im Sinne des »ganbaru für die Gemeinschaft« eingeschlossen hat. Dass zu Beginn die Regierung sowie TEPCO nur zögerlich kritisiert wurden, hat zusätzliche Gründe: In Japan ist die eigene Meinung eher Teil des nicht öffentlichen Privatlebens, ähnlich wie es Emotionen wie Angst oder Sorge sind (vgl. Davies/Ikeno 2002, S. 115 ff.). Es ist wichtig, dies nicht negativ als blindes Vertrauen der JapanerInnen gegenüber den Medien, der Regierung oder gar TEPCO zu deuten.

Ein weiterer zentraler Begriff ist »on«. Seine Bedeutung liegt zwischen »Verantwortung, Schuld, Verpflichtung, Ehrerbietung und Dankbarkeit«. Zu verstehen ist eine Schuld und Dankbarkeit, die man gegenüber seinen Ahnen und Eltern aufgrund der eigenen Existenz hat; eine Verantwortung, die man gegenüber seiner Familie, der Gemeinschaft, seinem Arbeitgeber, Kollegen und Freunden empfindet; eine Ehrerbietung gegenüber Höhergestellten sowie gegenüber der Heimat und der Natur. Für die, gegenüber denen man »on« hat, lebt man »ganbaru« (vgl. Davies/Ikeno 2002, S. 83 ff.). Mit »on« ist auch das japanische Verständnis von Pflicht und Verantwortung verbunden (vgl. Benedict 2006, S. 106 f.). Die Konstellation mit »ganbaru« macht deutlich, dass es für JapanerInnen viele Gründe gibt, ihre Heimat nicht zu verlassen: Man hat die Verantwortung gegenüber den Ahnen, dem sozialen Umfeld – auch denen gegenüber, die bei der Katastrophe umgekommen sind –, das Beste aus seiner Situation zu machen. Die Heimat zu verlassen,

würde gleichzeitig zum sozialen Ausschluss aus dem Beziehungsumfeld sowie zum Verlust der eigenen Arbeit führen. Letzteres ist in seiner Schwere nicht zu unterschätzen, da die eigentliche Ausbildung und berufliche Spezialisierung in Japan in den Firmen selbst stattfindet und so die ArbeitnehmerInnen mit ihrem spezifischen Wissen und ihren Fähigkeiten wesentlich stärker als bei uns an ihren Arbeitgeber gebunden sind. Im Fall der japanischen Küstenstädte kommt hinzu, dass das Meer der größte Nahrungsmittellieferant für die japanische Küche ist.

In der hiesigen Berichterstattung kam die Beschreibung der japanischen Kultur in vielen Fällen zu kurz.² Fragen zu dem (aus unserer Sicht) besonderen Verhalten der JapanerInnen nach dem Erdbeben wurden selten beantwortet und ließen Raum für Missverständnisse. Ich hoffe, dass nicht nur dem technischen Kontext, sondern vermehrt auch den Menschen und ihrer Kultur mehr Text und Sendezeit in den Medien geschenkt wird, um zu einem besseren interkulturellen Verständnis zu gelangen. ■

ANMERKUNGEN

Der Autor dankt Frau Mai Kusumi.

¹ Bethge, Philip u. a.: *Im Schlamm versunken*. In: *Der Spiegel*, 11/2011/–, S. 130.

² vgl. hierzu exemplarisch *Der Spiegel*, 11/2011 und 12/2011; *Focus*, 11/2011 sowie das *Focus-Extra-Heft »Erdbeben, Tsunami, Atom-Schock. Die japanische Tragödie«* zu *Focus* 12/2011.

LITERATUR

Benedict, Ruth: *Chrysantheme und Schwert. Formen der japanischen Kultur*. Frankfurt: Suhrkamp 2006.

Davies, Roger J.; Ikeno, Osamu (Hrsg.): *The Japanese Mind: Understanding Contemporary Japanese Culture*. Boston, MA: Tuttle 2002.

Morley, John D.: *Grammatik des Lächelns: Japanische Innenansichten*. Reinbek: Rowohlt 1989.

DER AUTOR

Fabian Nold,
Dipl.-Päd., studierte
Erziehungswissenschaft
in Mainz und japanische
Kultur in Tokio.

